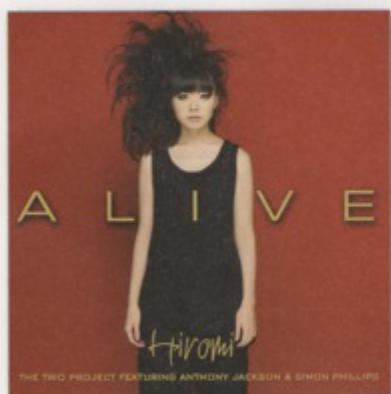




Alles ist möglich ...

Pop-kompatible Pianistin,
ein visionärer Big-Band-Sound,
ein pianoloses Quartett und eine
Edition ohne Verfallsdatum zum
Schnäppchenpreis.



Mit ihren wilden, in der Attitüde von Pop-Stars agierenden Auftritten und einer explosiv dargebotenen Musik grenzte sich eine neue Generation von Pianisten von der Flut konventioneller Jazz-Piano-Trios ab. The Bad Plus, E.S.T. und Jason Moran Bandwagon gehörten zu den Pionieren dieser Bewegung. Schon vor einigen Jahren stieß die zierliche japanische Künstlerin **Hiromi** in diese Männerriege vor. Mittlerweile weiß man, dass schon ihre unverkennbare Sturmfrisur sichtbarer Ausdruck ihrer Spielweise ist, wie sie es auf *Alive* erneut demonstriert. Um die Ausdrucksdichte ihrer Kompositionen zu dynamisieren, wählte sie für die Aufnahme-Session zwei mit allen Wassern gewaschene Experten aus den fruchtbaren Regionen von Soul, Jazz und Pop: Mit gestalterischen Basslinien ergänzt Anthony Jackson das rasante Spiel der Pianistin, derweil Simon Phillips dazu so knallhart trommelt, als befände er sich in einer Heavy-Metal-Band. Jedem der neun Titel gab Hiromi eine Botschaft mit, die sich wie bei „Life Goes On“ in folgende Maxime steigert: „Was immer auch passiert, das Leben geht weiter. Schau nach vorn und bewege dich vorwärts.“ Abgesehen von diesen Empfehlungen, die sich nach einem Taschenpsychologieratgeber anhören, beschert die Pianistin den Hörern energiegeladene Sounds, mit denen sich Stimmungsschwankungen schnell verflüchtigen. Das Titelstück, mit zunächst langsam, dramatisch zelebriertem Intro, verändert sich schlagartig, wenn Hiromi – angetrieben von einem motorischen Groove – quirlige Motive in die Tastatur haut. Bei dem sich daran anschließenden „Wanderer“ wird deutlich, dass die Interpretin – neben ihrer Vorliebe für Sound-Skulpturen im Geschwindigkeitsrausch – durchaus für einen Abstecher in swingende pianistische Regionen zu haben ist. In „Spirit“ fließen Gospel- und Blues-Impressionen nicht nur im Thema ein, sondern bestimmen den Ablauf der Improvisation. Eine durchaus heiße musikalische Affäre, die durch die gewohnt hervorragende Klangqualität von Telarc noch stärker ausgereizt wird.

Dass mit dem Aufkommen des Modern Jazz die Ära der großen Swing-Orchester zu Ende ging, gehört zur Geschichte der improvisierten Musik. In der Folgezeit gab es in jedem stilistischen Bereich immer wieder einige Großformationen, die mit ihrer Musik eine besondere Aufmerksamkeit erzielten. Das faszinierende



Spektrum zieht sich von den Big Bands des Bop-Trompeters Dizzy Gillespie hin zu der coolen Konzeption des Sound-Architekten Gil Evans. In den Sechzigerjahren leitete Don Ellis diverse Orchester, die Themen in aberwitzigen Tempi und Rhythmen vorstellten und die auch folkloristische Einschüsse aus anderen Musikkulturen enthielten. Derzeit gibt es nur wenige Big Bands, die den Zeitgeist treffend definieren. Dazu zählt das **JC Sanford Orchestra**, das mit *Views From The Inside* demonstriert, dass sich Big Bands nicht zwangsläufig im nostalgischen Ambiente tummeln müssen. Was das aus 15 Musikern bestehende, unkonventionell besetzte Orchester – fünf Blechbläser, vier Holzbläser, Vibrafon, Violine, Akkordeon, Cello und Percussion – an spannenden, in strahlenden Klangfarben daherkommenden Spielformen präsentiert, beeindruckt in jedem der insgesamt zwölf Titel. Der Komponist, Arrangeur und Posaunist JC Sanford ist die treibende Kraft in diesem Projekt. In der Vergangenheit komponierte er mehrteilige, zwischen Neuer Musik und Jazz changierende Werke, hatte aber auch immer ein Faible für kurze Stücke. Dies erläutert er folgendermaßen: „Ich entschied mich, da ich oft und gerne kurze Werke höre, selbst musikalische Kurzgeschichten statt epische Reisen zu beschreiben. Ich dachte, der beste Weg, dies zu tun, sei, mehrere Orte rund um Brooklyn zu beschreiben, Orte, die mich tief geprägt haben. Kurze musikalische Geschichten, die eher einer Momentaufnahme oder einer Erinnerung gleichen als einem ganzen Aufsatz. Ich empfinde sie als Bindeglieder, die das ganze Album zusammenhalten.“ Im daraus resultierenden „Brooklyn Vignette“ dominieren subtile Klangmalereien und führen zu unorthodoxen Soli. In dem witzigen „Your Word Alone“ wird einmal mehr deutlich, wie geschmeidig sich vor allem der Violinist Meg Okura, der Sopransaxofonist Dan Willis und der Vibrafonist Tom Beckham in die visionäre Welt des Leaders einfügen. Jene steckt voller raffinierter Details, die organisch im Spielverlauf aufblühen.

Von Arthur Rimbaud stammt die interessante Feststellung: „Was kann das Holz dafür, wenn es als Geige erwacht.“ Vermutlich war

der französische Lyriker und Abenteurer alles andere als ein großer Freund des Streichinstruments. Obwohl John Blake ein berühmter Jazz-Geiger ist, der seine exquisite Spielweise auch mit Grifftechniken aus der klassischen indischen Musik bereicherte, zog es sein Sohn vor, sich doch lieber als Drummer einen Namen zu machen. **Johnathan Blake** erweist auf *Gone But Not Forgotten* Künstlern, die nicht mehr unter uns weilen, seine Referenz. Es sind Sounds, mit denen er in Philadelphia aufwuchs, wie beispielsweise „Anysha“ von der dort populären Soul-Jazz-Organistin Trudy Pitts. Aber auch bekanntere Themen wie Eddie Harris’ „Cryin’ Blues“ und Paul Motians „Circle Dance“ werden in einen neuen musikalischen Kontext überführt. Dafür sorgen die beiden mit unterschiedlicher Phrasierung agierenden Tenorsaxofonisten Chris Potter und Mark Turner. Die wichtige Funktion von Ben Street wird speziell in „Two For The Blues“ deutlich. Seine wuchtig marschierenden Bassfiguren verleihen dem Quartett einen Drive, der die Bläser zu spannenden Motivfolgen führt. Wie bei allen Criss-Cross-Produktionen ist die Rhythmusgruppe besonders transparent aufgenommen. Die tonalen Abstufungen von Basstrommel, Tom-Tom, Snare Drum und Becken sind in Blakes